

Corona-Notstand

Immunität und Verletzlichkeit: Über das Verhältnis zweier Paradigmen

Christina Schües

Dieser Beitrag ist im September 2020 geschrieben. Aufgrund der wechselnden Informationen und unklaren Lage, die sich nach wie vor an den täglich medial übertragenden Coronazahlen orientiert, bedeutet es einen Unterschied des Sachverhalts, ob ein Beitrag etwa im April während des Lockdowns oder vielleicht erst im nächsten Jahr in einer reflektierenden Rückschau geschrieben wird. Die letzten Monate im Corona-Modus, in verschiedenen Varianten des Lockdowns und unter AHA-Regeln (Abstand, Hygiene, Alltagsmaske) haben eine neue körperliche und emotionale Grundnervosität geprägt. Wer im Bus sitzt oder gar im klassischen Konzert, wird standhaft jeden Hustenreiz unterdrücken wollen, um nicht den Anschein zu erwecken, als Infektionsquelle, geradezu als Gefährder für andere Menschen zu gelten. Waren Gefährder bislang eher Menschen aus der terroristischen Szene, so kommt unter dem pandemischen Regime jedem potentiell und unabhängig von seinem Verhalten diese Rolle zu.

Der moderne Staatsbegriff gründete seit Thomas Hobbes' *Leviathan* auf Angstverbreitung und Sicherheitsversprechen. Als Regeln der Befriedung galten Disziplinierungsmaßnahmen, das Gespräch oder womöglich Gegenwehr; in der heutigen Orientierungskrise bleiben die Angst und die Suche nach Sicherheit. Gefordert ist jetzt *social distancing*, wohlgemerkt die *physische* Selbstdistanzierung, der Abstand, ein »Weg da!«. Der physische Körper, der zu nahekommt, ist bedrohlich und zur Gefahr geworden, aber nicht aufgrund des Verhaltens oder der Intention des Anderen. Die Anderen könnten Gefährder sein, ich selbst könnte – ohne es zu wissen – Gefährder sein. Die eigene Gesundheit hängt ab vom physischen Abstand zum Anderen oder von seiner oder meiner Immunität, das zumindest wird von den Maßnahmen des Abstandhaltens, der Masken und der Trackingmethoden erhofft. Sie bilden ein Dreieck, um die Virusaktivität aus der Gemeinschaft herauszuhalten. Wenngleich die Einführung dieser Maßnahmen weniger auf gesichertem Wissen basierte, so sorgten sie doch für Erkenntnisgewinn und führten dazu, dass der Lockdown der Gesellschaft und Wirtschaft gelockert wurde.¹

Wer Freund:innen oder Kolleg:innen trifft, lotet erst einmal aus, wie die Begrüßung sich gestaltet, ob mit Fuß, Ellenbogen sich berührt oder lediglich

von Ferne locker verneigt oder die Hand zum Grusse erhoben wird. Neben der persönlichen körperlich eingeschriebenen Grundnervosität wirkt in vielerlei Hinsicht die pandemische Zeit mit ihrem Lockdown auf Lebensbedingungen und mitmenschliche Verhältnisse, auf Politik und Wirtschaft. Wie ein Röntgenapparat bringt das Virus sowie der gesellschaftliche Umgang mit ihm die Unzulänglichkeit des Kapitalismus, gesellschaftliche Ungerechtigkeiten, die Prekarität der Verhältnisse und die Verletzlichkeit der Einzelnen zum Vorschein. Durch die Corona-Pandemie sind die Menschen verletzbarer geworden. Eine Ausnahme bilden vielleicht diejenigen, die bereits die Krankheit durchgemacht und dadurch einen gewissen Immunitätsschutz erhalten haben. Gleichwohl sind die langfristigen Folgen einer Erkrankung sowie die Dauer einer Immunität medizinisch noch ungewiss. Somit sind wir alle von der Gefahr des Virus betroffen, aber wie wir betroffen sind, das deutet auf große hierarchische Unterschiede zwischen den Menschen. Die gesundheitlichen Auswirkungen der Krankheit sowie die gesundheitlichen, sozialen, psychischen und wirtschaftlichen Folgen des Lockdowns sind sehr ungleich verteilt. Im Zusammenhang einer Ansteckungsgefahr durch Covid-19 oder des Lockdowns sind die Themen der Immunität und Verletzlichkeit der Menschen angesprochen.

Die Fragen, die ich im Folgenden entfalten möchte, richten sich auf die Denkweisen und Handlungsanforderungen, die in der pandemischen Situation auszu-machen sind. Derzeitig können wir einige Paradigmen der Denk- und Herangehensweisen unterscheiden, die jeweils ihre eigene Vorgeschichte haben. Sie werden begleitet von einer Fokussierung auf das bio-physische Leben und der Suche nach normativer Orientierung. In schlichter Weise sortiert schlägt das Paradigma der Verletzlichkeit, eine »Praxis der Fürsorge [vor], die von den anderen und ihrer Versehrtheit her denkt und nicht von der eigenen Immunität«,² und das Paradigma der Immunität bleibt in der biomedizinischen Perspektive verhaftet und auf den einzelnen Körper bezogen. Ich möchte diese Paradigmen verstehen und vorschlagen, dass, obgleich die beiden Paradigmen inkompatible Argumentationsmuster beinhalten, sie doch jeweils ihre Berechtigung haben und in Beziehung miteinander gedacht werden müssen. Wird sich ein Leben mit Corona dem Regime der Virolog:innen, das das bio-physische Leben an höchste Stelle setzt und vom Paradigma der Immunität geleitet wird, unterwerfen müssen? Wie leben wir mit Corona und angesichts unserer Verletzlichkeit, Gefährdung und fehlenden Immunität?

Verletzlichkeit gehört zur allgemeinen *conditio humana* der Menschen. Aber sie zeigt sich zudem in weiteren Zusammenhängen: Die *World Health Organization* (WHO) hat in ihrem *World Report of Disability* von 2011 sehr klar formuliert, dass jeder Mensch während seines Lebens mehr oder weniger verletzlich ist. Im medizinethischen Kontext wird diskutiert, welche Personen aufgrund welcher Kriterien zu sogenannten vulnerablen Gruppen gehören; Kinder, alte und kranke Menschen, Menschen auf der Flucht oder auch im Gefängnis werden üblicherweise dazu gezählt. Im Kontext der Ansteckungsgefahr und ihren Folgen durch Corona waren vor allem alte und kranke Menschen im Blick. Wird auf den Begriff vulnerable Gruppe geschaut, dann geht es um einzelne Menschen und ihre jeweiligen physischen, psychischen und sozialen Charakteristika im Hinblick auf ihre Schutzbedürftigkeit. Ein weiterer Zusammenhang der Verletzlichkeit zeigt sich in einer sozialontologischen Perspektive, die auf die existentielle körperliche, sprachliche, soziale oder rechtliche Unsicherheit oder Zerbrechlichkeit der einzelnen Person sowie ihrer Beziehungen und Verhältnisse gerichtet ist. Im Vorwort zur amerikanischen Taschenbuchausgabe von *Frames of War* schreibt Judith Butler: »Precariousness is not simply an existential condition of individuals, but rather a social condition from which certain clear political demands and principles emerge.«³ Somit bezeichnet eine Gefährdung (*precariousness*), nicht einfach eine individuelle Eigenschaft, sondern insgesamt die menschlichen Bedingtheiten und Verhältnisse. Um es zugespitzt für die jetzige Situation im Krisenmodus »Corona« und damit verbundene Maßnahmen zu formulieren: Menschen als leibliche und körperliche Wesen sind nicht einfach schutzlos verletzlich, gefährdet oder prekär, weil sie sterblich, also dem Tod ausgesetzt, sondern weil sie sozial sind. Die Sozialität der Menschen, ihr mehr oder weniger Angewiesensein auf Andere in emotionaler, physischer, sozialer, wirtschaftlicher, auch moralischer Hinsicht, wurde in den letzten Monaten spezifischen Schwierigkeiten und Maßnahmen ausgesetzt. Butlers Augenmerk gilt der Tatsache, dass wir dadurch, dass wir leben, existieren und somit einander ausgesetzt sind – was somit bedeutet, dass Verletzlichkeit über eine existentielle, gar individuelle Bedingung hinausgeht und immer auch mit einer sozialen Prekarität verschränkt ist. Prekarität bedeutet, dass unser Leben immer schon in der Hand des Anderen liegt. Allgemein gesagt: Unsere gesellschaftlichen Beziehungen und Verhältnisse können mehr oder weniger prekär, unsicher oder fragil sein.

Je prekärer eine Beziehung ist, desto verletzbarer ist die Person. Mitmenschliche Beziehungen können Gewalt oder Fürsorge beinhalten. Prekärein bedeutet Verletzlichkeit und Unsicherheit, Verunsicherung und Gefährdung innerhalb der

Gesellschaft und ihrer technischen und politischen Bedingungen sowie normativen Ordnung. Aber Verletzlichkeit bedeutet nicht notwendig Prekärsein. Verletzlichkeit heißt auch Sensibilität oder Fragilität, sich verletzlich machen für die Nähe oder das Vertrauen der Anderen. Diese Bedingungen und Ordnung wurden im Zuge des Lockdowns radikal transformiert nämlich zu einem Stopp und »Stillstand des Lebens«. ⁴ Gerade Beziehungen der Fürsorge und Nähe wurden unter Corona zur Gefahr. Die drohende Ansteckung einerseits und das Auseinanderreißen von physischen Beziehungen und die Isolierung einzelner Menschen andererseits haben Beziehungen der Verletzlichkeit zu Ordnungen der Prekarität gemacht, denen die einzelnen Menschen nicht unbedingt entgegen können. Wirtschaftszweige kollabieren, Pflegeheime installieren Hygienemaßnahmen, Schulen werden geschlossen, geöffnet und schon wieder geschlossen. Menschen werden arbeitslos, vereinsamen, verlieren ihre Strukturen. Kurzum, unter Corona-Bedingungen verschieben sich gesellschaftliche Bedingungen, persönliche Beziehungen, wirtschaftliche Verhältnisse und normative Ordnungen.

Notstand und Immunität als Antwort auf Gefährdung

Die Antwort auf die Gefährder, auch Superspreader genannt, sowie auf die Verletzlichkeit der vulnerablen Gruppen hinsichtlich ihrer Ansteckungsgefährdung war (und in einigen Ländern ist) der Lockdown, sind die AHA-Regeln und der Versuch einer Herstellung von Immunität. Wie Menschen gefährdet sind, das hängt ab sowohl von ihrer körperlichen Immunität als auch von ihrer politischen, wirtschaftlichen und sozialen Immunität. ⁵ Aus einer biomedizinischen Perspektive kann Immunität »als die Unempfindlichkeit des Organismus gegenüber der Gefahr der Ansteckung mit einer bestimmten Krankheit« verstanden werden. ⁶ Dieses Verständnis von Immunität geht zurück auf die ersten Versuche von Louis Pasteur und Robert Koch in der Bakteriologie des 19. Jahrhunderts. Die Entdeckung der Pockenschutzimpfung durch den englischen Landarzt Eduard Jenner und die Unterscheidung zwischen einer angeborenen und einer erworbenen Immunität gehören zur Vorgeschichte des heutigen Denkens über Immunität. In der Impfung kommen die biologischen, politischen und sozialen Dimensionen von Immunisierung und Immunität zusammen.

Auf die Zeit unter Corona-Bedingungen bezogen, könnte der Begriff *immunitas* von Roberto Esposito in einer Übertragung auf die Verschränkung von einem biomedizinischen Begriff mit politischem Denken von Immunität erhellend sein. Eine Infektion, eine Ansteckung, braucht einen Körper. Die Immunität des Körpers wohnt im Eigenen und erkennt das Fremde. Identität steht

für Immunität. Es ist eine Immunität, die den Körper eines Einzelnen entweder durch eine Hereinnahme oder ein Heraushalten des Virus schützen soll. Unter der Hereinnahme kann etwa die Impfung, die mit kleinen Dosen eines Virus den Körper zur Abwehr anregt, verstanden werden. Das Heraushalten des Virus wird mit dem Lockdown, Abstandsregeln, Abschottungen, also der Schließung von Grenzen und der Verordnung von Quarantäne, versucht.

Die politischen Verordnungen sind aufgrund des Gesundheitsnotstandes vom Regime der Virologie geleitet. Dieser Umstand bringt den politischen Diskurs in eine komplizierte Situation: Er ist einerseits von Nichtwissen geprägt, das wissenschaftlich aufgelöst und dem mit einem Ausnahmezustand, der anhalten soll, bis ein Impfstoff gefunden wird, begegnet werden soll. Andererseits ist er durch eine Orientierungskrise gekennzeichnet, weil die vorgegebenen Orientierungsmuster, wie AHA-Regeln bis hin zur Quarantäne auf Dauer nicht hinreichend sind und Impfstoff nicht vorhanden ist. Zumal radikale Antworten, wie der globale Lockdown der Gesellschaft und der Stillstand der Wirtschaft, wirtschaftliche, gesellschaftliche und psychosoziale Folgen haben, unter denen die Gemeinschaft leidet und durch die einige Menschen besonders hart betroffen sind.

Die Virologinnen wissen zu wenig über das Coronavirus (SARS-CoV-2/COVID-19), seine Wirkung und Wandelbarkeit sind komplex und unübersichtlich. Die medizinischen und biomedizinischen Erkenntnisse und Empfehlungen sind stark gegenwartsbezogen, und Zukunftsprognosen kaum möglich, weil viele Daten und Einschätzungen noch zu unklar sind. Obgleich in mehreren Ländern konzentriert an der Erforschung eines Impfstoffs gearbeitet wird, ist ein baldiger Schutz vor dem Coronavirus, gar seine Ausrottung, nach Überzeugung der Weltgesundheitsorganisation (WHO) nicht in Sicht. »Wir müssen lernen, mit dem Virus zu leben«, sagte Nothilfe Koordinator Mike Ryan am 23. Juli 2020 in Genf. ⁷ Wir können beobachten, wie Menschen sich bemühen, mit dem Virus und den jeweiligen Maßnahmen zu leben. Die Krise wird veralltäglicht, weil Menschen in Krisen bemüht sind, aktiv Normalität herzustellen. ⁸ Schon Ulrich Beck hatte vermutet, dass in der Moderne der »Ausnahmezustand zum Normalzustand« werde. ⁹ Allerdings hatte er seine Diagnose auf die typische Industrie- und Kernkrafttechnologie der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bezogen, die aufgrund ihrer Unfallhäufigkeit und Risiken zur wiederkehrenden Bedrohung werde, die man allerdings als normalen Teil des Alltags werde sehen lernen. Andreas Brenner interpretiert in *CoronaEthik*, dass es sich bei der Corona-Krise um einen »staatsrechtlichen Ausnahmezustand« handle. ¹⁰ Ein solcher »Ausnahmezustand« oder als Synonym verwendet »Notstand«, der selbstredend eine »gravierende Störung der politischen und gesellschaftlichen Normalität darstellt«

wird von Giorgio Agamben als »Niemandland zwischen Öffentlichem Recht und politischer Faktizität« beschrieben.¹¹ Das kann Angst bereiten, die weder mit Hobbesschen Regeln noch mit den Corona-Reaktionen, wie Abstandsregeln, besänftigt werden kann, da diese ja letztendlich den Notstand ausmachen. Denn »für den Ausnahme-Notstand ist der Begriff der Not zentral, und zwar sowohl in legitimierender als auch in auslösender Hinsicht.«¹²

Im Unterschied zu Brenner und Agamben zweifle ich, dass die Vokabel des Ausnahmezustandes derzeit das »Paradigma des Regierens« ist. Dieser Zweifel soll allerdings nicht die Kenntnis und Anerkennung der Not schmälern, die durch Covid-19 viele Menschen erfasst hat. Ja, es gibt einen Notstand, aber es gibt auch einige Vorbereitungen. Deshalb möchte ich auf einen Beitrag des Soziologen Andreas Folkers verweisen, der sich u. a. auf Niklas Luhmanns Begriff eines Immunsystems der Gesellschaft bezieht. Folkers zeigt auf, dass derzeit eine Reihe von »Katastrophenmanagementmaßnahmen« zum Einsatz kommen, die allerdings bereits als ein Repertoire von Sicherheitsstrategien vorbereitet wurden und als Schutzverordnungen für die Gesellschaft eingesetzt werden sollen.¹³ Als Beispiel kann der von der Bundesregierung 2005 aufgelegte Nationale Pandemieplan, der Grenzsicherungen und Flugverbote vorsah, und an den das Robert-Koch-Institut direkt anknüpfen konnte, genannt werden. Die Medizingeschichte von Immunität, Kampf gegen ansteckende Krankheiten und Hygiene hält ein konkretes Reservoir an biopolitischen Maßnahmen bereit. Ernst Forshoff, ein Schüler von Carl Schmitt, der sich von Karl Jaspers und Martin Heidegger beeinflussen ließ, prägte 1938 zur Sicherung der Infrastruktur und Sozialökonomie den Begriff der »Daseinsfürsorge«.¹⁴ In der Daseinsvorsorge, die mit Cornelia Klinger aus feministischer Perspektive als »Lebenssorgeregime« bezeichnet werden kann,¹⁵ berühren sich die Paradigmen der Immunität und der Verletzlichkeit. Systemrelevante Infrastrukturen, wie Krankenhäuser, Pflegeheime, Supermärkte und (ich wäre nicht gleich darauf gekommen) Baumärkte sollen für die tägliche Grundversorgung *gerüstet* sein. Sorgearbeit, das gering bezahlte Stiefkind der Ökonomie, erhält plötzliche Anerkennung, Kranken- und Altenpfleger:innen bekommen auf Balkonen Applaus.

Der Verweis darauf, dass bereits vorbereitende Strategien unternommen wurden, belässt es bei der Diagnose eines Notstandes für die Menschen, soll aber zeigen, dass die Betonung auf den Begriff eines »Ausnahmezustandes« nicht falsch, doch auch als Überzeugungsvokabel inszeniert ist. Es geht mir hier nicht um die schlichte Frage der Verhältnismäßigkeit, diese wird sich früher oder später klären. Schon jetzt wissen wir, dass der Lockdown die Infektionszahlen gesenkt hat, das erstrebte Ziel der Verflachung der Kurve von Infektionen, erreicht hat.

Gleichwohl sind die globalen Konsequenzen des Lockdowns und der medizinischen und gesundheitsökonomischen Konzentrierung auf Corona verheerend: Einbruch der Weltwirtschaft, psychisches Leid, Hunger, Gewalt, Gesundheitsprobleme und erhöhte Kindersterblichkeit sind nur einige Beispiele.¹⁶ Auch das als Ausnahmezustand inszenierte Katastrophenmanagement schafft Bedingungen und Verhältnisse, die den Ausruf eines Notstandes im Sinne einer sozialen Krise rechtfertigen. Die Sorge um den Gesundheitsnotstand basiert auf dem Paradigma der Immunität, die Sorge um das Wohlergehen auf dem Paradigma der Verletzlichkeit der Menschen in ihren Verhältnissen. Die Sorge, dass auf den »Ausnahmezustand«, der Todesfälle und den Kollaps des Gesundheitssystems verhindern sollte, ein weiterer Notstand aufgrund von Armut oder gesellschaftlichem Kollaps erfolgt, wird veralltäglicht, gleichwohl führt diese Sorge für viele Menschen zu einer existentiellen Grundnervosität.

Die Situation kann mit Roberto Esposito als »Immunitätskrise« beschrieben werden. Sie liegt vor, wenn ein Schutzregime, das auf eine bestimmte Gefährdung ausgerichtet ist, in gesellschaftliche Gewalt transformiert wird und damit die Gesellschaft selbst und ihr soziales Band, ihre Beziehungen und einzelnen Menschen gefährdet, sogar vernichtet. Diese Krise zeigt sich deutlich, wenn, wie Esposito in *immunitas* argumentiert, die Maßnahmen des sozialen Schutzes sich am Ende gegen sich selbst und folglich auch gegen die Gesellschaft richten, die sie konstituieren. Dieser sogenannte Schutz kann den Ausschluss bestimmter Lebens- und Fürsorgebereiche bedeuten, so hatten etwa geflüchtete Menschen noch weniger Chancen auf Hilfe, Obdachlose wurden noch mehr ausgegrenzt, und in Ländern mit viel Armut war der Lockdown schlicht keine Option. Die gegenwärtige Krisensituation ist nicht nur eine medizinische *und* gesundheitspolitische, sondern auch eine ökonomische, politische sowie bildungspolitische und gesellschaftliche Krise.

Mit dem Virus leben – was heißt das? Welches Leben?

Wie wollen wir leben? Das ist eine Frage, die zwischen der Antike und Gegenwart Philosophie und Politik nicht losließ und zu der – zum Glück – noch keine eindeutige Antwort gefunden werden konnte. Die Frage aber, was es heißt, mit einer bestimmten Gefährdung zu leben, ist spezifischer. Gleichwohl ist auch diese Frage nicht eindeutig zu beantworten. Die Fragestellung selbst beinhaltet bereits die Suche nach Orientierung, *wie* gefragt und *von woher* die Frage eine Antwort

auf eine bestimmte Situation kommen könnte. Eine phänomenologische Perspektive zielt auf die Sichtbarmachung einer Grundkonstellation, die als unausgewiesene Voraussetzung eine Verstehenskrise gekennzeichnet und für sie zentral ist. *Wie* mit dem Virus und den Gefährdungen durch Ansteckung, aber auch wie mit den »Schutzmaßnahmen« leben? Ich möchte sichtbar machen, unter welchen Denkparadigmen Schutzmaßnahmen getroffen, Notstände ausgerufen werden oder Fürsorge geleistet wird.¹⁷

Wenngleich Verletzlichkeit und Immunität in einem asymmetrischen Verhältnis zueinanderstehen, muss das nicht heißen, dass sie in einem Verhältnis des Entweder-Oder verharren müssen. Beide Paradigmen haben in einer Gesellschaft ihre Berechtigung, wie in den bisherigen Überlegungen bereits nahegelegt wurde. Doch wenn sie jeweils nur im Sinne der Schutzbedürftigkeit oder nur im Sinne der Abwehr von Ansteckung verstanden werden, dann verbleiben die jeweiligen Rechtfertigungsstrategien in einem Widerspruch miteinander. Mit dem Auftreten von Covid-19 wurde der Begriff der Immunität dem Regime der Virolog:innen unterstellt. Das Paradigma der Verletzlichkeit aber legt den Focus der Beschreibung und der moralischen Forderungen auf die zu gestaltende Sorge und Verantwortung sowie auf das konkrete Leben in der Erfahrung. In dieser Perspektive müssen wir zum »Schutz der Gesundheit [...] vielmehr der Sorge um das *soziale* Leben verpflichtet sein, das wir nur *mit* anderen leben können. Andernfalls verwandelt sich das zu verteidigende Leben in ein grausames Abstraktum.«¹⁸

Eine Sozialphänomenologie nimmt das Leben nicht als Abstraktum in seinen Blick, sondern in seinen Bezügen in der Lebenswelt, seiner Situierung im Handeln und in den Verhältnissen. Die Frage, wie das Leben geführt wird und gelingt, zeigt sich in den Erfahrungen, die glücklich oder unglücklich, gut oder schlecht sein können. Diese Erfahrungen sind immer eingebettet in die jeweiligen mitmenschlichen Beziehungen und Verhältnisse. Deshalb kann das konkrete Leben nie nur als »Ding«, »absoluter Wert« oder »objektive Tatsache« verstanden werden. Die Dimensionen des Lebens und ihre Bedeutungen sind in einem konkreten »Drama« verschränkt, nämlich die allgemeine Dimension mit der konkreten, die biologische mit der biographischen.¹⁹ Dieses Drama lässt sich in den Erfahrungen erahnen, die konkret im Corona-Notstand, der sichtbar eine biopolitische Dimension hat, gemacht wurden.

1935/6, in einer ganz anderen Zeit als heute, beschreibt Edmund Husserl in einer Vorlesung zur *Krisis der europäischen Wissenschaften*, wie sich unser Verhältnis zur Wissenschaft zeigt. »In unserer Lebensnot [...] hat diese Wissenschaft,« gemeint ist die Tatsachenwissenschaft, »uns nichts zu sagen. Gerade die Fragen

schließt sie prinzipiell aus, die für den in unseren unseligen Zeiten den schicksalsvollsten Umwälzungen preisgegebenen Menschen die brennenden sind: die Fragen nach Sinn und Sinnlosigkeit dieses ganzen menschlichen Daseins.«²⁰ Wenn das Leben in Not ist, so hätte eine Wissenschaft, in der vergessen wurde, dass sie letztendlich auf dem selbstverständlichen Boden der Lebenswelt gründet, uns, den Menschen in ihrem täglichen Leben, nichts zu sagen. Stimmt diese Aussage in der hier formulierten Einseitigkeit? Heute, angesichts einer Krankheit, die global auftritt und deshalb als Pandemie bezeichnet wird, haben die Virolog:innen die beratende und führende Instanz für Gesellschaft und Politik übernommen. Diese Führungsrolle gipfelt in dem einzigartigen Experiment des globalen wirtschaftlichen und sozialen Stillstandes, der als Notstand ausgerufen wurde. Begründet wurde der Stillstand, bzw. der Lockdown, mit dem Schutz des Lebens vor allem der schwächsten Menschen der Gesellschaft und der Sicherung der Gesundheitssysteme. Schnell erwiesen sich diejenigen, die zumeist zu der Gruppe der Verletzlichen gezählt werden, nämlich die Kinder, als diejenigen, für die nicht die Lungenerkrankung Covid-19 so gefährlich ist, sondern der Lockdown selbst, das Eingesperrtsein zu Hause, das sich für einige Kinder als gefährlicher Ort erweist. Somit bedeutet das Überleben der einen eine Form der Lebensnot der anderen. Eine Lebensnot, die sich für einige physisch, für andere emotional oder sozial manifestiert, die aber in jedem Fall existentiell ist.

Würde Husserl wortwörtlich genommen, müsste auch zugegeben werden, dass wir ohne das Wissen der Naturwissenschaften womöglich auch nicht mehr Lebenssinn, aber deutlich mehr Tote hätten. Der Begriff der Lebensnot ist ein vielschichtiger: Er beschreibt erstens, anknüpfend an Husserls Krisenverständnis, die Erfahrung des Lebens angesichts der Naturwissenschaften, die dieser Erfahrung nicht gerecht werden können. Gleichwohl ist die Wissenschaft bereits Teil des Alltags geworden, was sich derzeit unter der Orientierung auf Systemrelevanz und Lebensfürsorge zuspitzt. Zweitens möchte ich im Kontext von Corona und dem Gesundheitssystem mit dem Begriff der Lebensnot Argumente ansprechen, die unter dem Paradigma einer Biogegitimität aufzeigen sollen, *welches* Leben durch die Medizin als schützenswert angesehen wird. Drittens wird unter dem Paradigma der Immunität auf den Körper verwiesen, der als Herd der Infektion im Fokus steht. Viertens wird mit dem Begriff der Lebensnot die Frage angespielt, wie unter einem Paradigma der Verletzlichkeit Leben und Sinn zusammenhängen; ein Zusammenhang, der mit Erfahrungen und Beziehungen zu tun hat.

Corona-Maßnahmen richten sich auf den Schutz des Lebens

Aber *welches* Leben wird *wie* geschützt?

1. ORIENTIERUNG AUF SYSTEMRELEVANZ UND LEBENSFÜRSORGE

Diese Frage könnte als soziale verstanden werden, im Sinne der Formulierung *wie soll* Leben geschützt werden. Wer so fragt, hat möglicherweise soziale Konstellationen der Prekarität und Verletzlichkeit vor Augen. Einige Menschen sind mehr davon betroffen, sich durch das Coronavirus anzustecken, als andere. Aufgrund der persönlichen körperlichen und psychischen Verfasstheit kann die eigene Verletzlichkeit stärker sein, auch sind die prekären Verhältnisse in der Gesellschaft sehr unterschiedlich verteilt. Wer in der Pflege arbeitet oder gar obdachlos auf der Straße lebt, dessen Leben ist bereits situationsbedingt gefährdet. Der Aufruf »Bleiben Sie zu Hause!« kann von denjenigen, die keines haben oder in äußerst beengten Verhältnissen leben, nicht befolgt werden. Somit kann die Frage, wie Leben mit Maßnahmen geschützt werden könnte, nur mit Blick auf die jeweiligen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse und auf die spezifische Situation beantwortet werden. Wir alle sind und waren von verschiedenen strukturellen Strategien des Katastrophenmanagements betroffen, wenngleich in unterschiedlicher Weise und Härte. Doch was heißt das für die Menschen und ihr Leben? Corona-Maßnahmen lassen auch die Stellung des Menschen angesichts der Wissenschaften hervortreten. Menschen sind mit der Konjunktur der Lebenswissenschaften mehr denn je zum Gegenstand der Wissenschaften und zum Produkt ihrer Techniken geworden, nun aber hat eine spezielle Disziplin der Medizin, die Virologie, das Regime übernommen. Aufgrund dieser Zuordnung ist ein Mensch entstanden, dessen Leben auf Überleben oder bio-physisches Leben verkürzt wird und der im Rahmen von wissenschaftlich vorgegebenen Maßnahmen diszipliniert sein Leben führt. Diese Sichtweise unterschätzt den Wert des sozialen und politischen Lebens.

2. BIOLEGITIMITÄT

Die Frage danach, *welches* Leben geschützt werden soll, wird reduziert auf die Frage, welches Leben als *medizinisch-ethisch* schützenswert zu betrachten sei. Diese Zuspitzung finden wir in den Diskussionen um die Triage, einem aus dem militärischen Kontext übernommenen Begriff, der im Zuge von knappen medizinischen Ressourcen (etwa Beatmungsgeräte) aufgrund einer Verrechnung des Lebens versucht zu entscheiden, welchen Patient:innen Hilfe zuteil werden sollte und welchen nicht. Verschiedene Kriterien, wie Systemrelevanz, Alter, Überlebenschancen, verbleibende Lebensjahre oder Zufall, wurden von den medizinischen Fachgesellschaften diskutiert. Die Triage-Diskussion ist somit

eine, die weder in den paradigmatischen Rahmen von Immunität noch von Verletzlichkeit passt, sondern vor dem Horizont von Investitions- und Verantwortungsentscheidungen, anthropologischen Begrenztheits- und Unmöglichkeitsszenarien (Stichwort: Austeritätspolitik) im Referenzrahmen eines Ausnahmezustandes inszeniert wird.

In der Diskussion um die Triage, aber auch um verschärfte Lockdown-Maßnahmen wird das bio-physische Leben im Sinne des Überlebens als höchstes Gut gesehen. Diese »Biogitimität« übertrumpft »andere Legitimitätsmuster wie Wirtschaftswachstum und Wohlstand«. ²¹ Was auch immer von dem Gedanken eines Überlebens als »höchster Wert« zu halten ist, anzuklagen bleibt, dass diese vermeintlich moralische Ressource der Biogitimität – Rechtfertigung auf Leben und ohne Ansicht des Lebenswertes einer bestimmten Person – offensichtlich marode wird, sobald es um Hilfe geht, etwa für aus existenzieller Not geflüchtete Menschen.

3. PARADIGMA DER IMMUNITÄT UND DER KÖRPER

Wird der Schutz des menschlichen Lebens nur auf das Überleben reduziert, kann zu Recht eingeklagt werden, dass es sich dann nicht um menschliches Leben handelt, sondern lediglich das Leben im Allgemeinen bedacht wird. Doch dieser abstrakte Begriff des Lebens hat nichts mit dem Leben zu tun, wie es konkret geführt und gelebt wird. Das konkrete Leben ist eines, das sich im individuellen Körper zeigt. Körper sind als »symbolische und materielle Widerstandsfront gegen den Tod« verletzlich, weil sie den Bedingungen und Einflüssen der Umwelt ausgesetzt sind. ²² Doch Menschen sind eben nicht nur verletzlich, weil sie Körper haben und als Existierende leiblich anderen ausgesetzt sind. Sie sind auch verletzlich, weil sie unter mehr oder weniger prekären Bedingungen leben. Diese Bedingungen haben sich je nach getroffener Maßnahme im Zuge des Corona-Regimes und des Bestrebens nach Immunität verändert, zumeist verschärft.

Wird der politische Diskurs von Virolog:innen und Medizinethiker:innen bestimmt, dann wird als Gegenbegriff zur Verletzlichkeit üblicherweise an Schutz gedacht. Doch verliert in dieser Dualität die Verletzlichkeit ihre Komplexität, und die medizinisch »schutzwürdigen« Personen werden auf ein biophysisches Leben reduziert, das sie letztendlich als Personen vernachlässigt. Kinder werden um ihr Spiel mit anderen und ihre Bildung gebracht, alte Menschen und ihre Angehörigen mussten auf das seelisch stärkende Umfeld von festen und vertrauensvollen Beziehungen weitgehend verzichten. Wer Verletzlichkeit als Schutzbedürftigkeit des Einzelnen versteht, wird auf sie mit Versuchen zur Erlangung der Immunität antworten. Wird aber Verletzlichkeit im Zusammenhang mit Beziehungen

und *Care* gedacht, dann würde ein Denken von der Immunität ausgehend nicht genügen, um Verletzlichkeit angemessen zu verstehen und gerecht zu werden.

4. PARADIGMA DER VERLETLICHKEIT UND MITMENSCHLICHE BEZIEHUNGEN

Die Verletzlichkeit der Einzelnen, ihrer Beziehungen und Verhältnisse in der Gesellschaft ist *immer schon* täglicher Aufruf zur *Care*-Praxis gewesen. Schwierige soziale oder wirtschaftliche Bedingungen sind unter dem Corona-Notstand verschärft. Es sind Bedingungen für ein Leben in misslicher Lage, auf Wider-ruf, in Befristung und Kontingenz; es bedeutet die Individualisierung und Iso-lierung einzelner Menschen in ihren prekären Situationen, die aus kollektiven Sicherungssystemen oder Repräsentationsformen herausfallen. Um die individu-elle und strukturelle Verbesserung geht es im Kampf um Unterstützung und Für-sorge. Eine Aufgabe der Politiker:innen ist es, in ihrem Diskurs und ausgehend von einem Paradigma der Verletzlichkeit herauszufinden, wie für das Wohl der Menschen im Ausgang ihrer jeweiligen Verletzlichkeit gesorgt werden kann, wie Maßnahmen beschlossen und durchgesetzt werden können, und wie gleichzeitig dafür gesorgt werden kann, dass die Wirtschaft floriert, mindestens nicht zusam-menbricht.

Der Anspruch, mit den Begebenheiten, Schwierigkeiten oder Gefährdungen *gut* umzugehen, ist einer, der Resignation bergen könnte, aber vor allem voraus-schauend nach Orientierung sucht. Wenngleich auch diese Krise ihre Aspekte der Alltäglichkeit gefunden hat, so scheint mir der Weg einer veralltäglichen Resignation nicht vorgezeichnet. Er würde nicht zur derzeitigen Grundnervosi-tät passen. Gegenwärtig verleugnen einige Personen der Gesellschaft die Gefahr und bezeichnen die Rede vom Virus als Ergebnis einer Verschwörung, andere leiden unter der Situation und fordern Nothilfe für ihr Leben. Wissenschaft-ler:innen verschiedener Länder suchen einen Impfstoff, wohl die meisten Men-schen wünschen sich mindestens Klarheit und Sicherheit für die nächste Zeit. Es scheint, dass die krude Kombination von mangelndem Wissen über das Virus, ungewisse Zukunftsaussichten und mehr oder weniger strenge Lockdown-Regeln viele Menschen zermüht.

Das Paradigma der Immunität verleitet die Politik zum Einsatz des Corona-Tickers, der die Gesellschaft mit den jeweils neusten Zahlen der Infizierten in Schach halten soll. Doch sollte der politische Diskurs nicht eigentlich dem Paradigma der Verletzlichkeit und entsprechend der *Care*, der Sorge und Für-sorge, verpflichtet sein? Ein solcher Diskurs braucht die Wissenschaften, aber er braucht auch ein Denken der Immunität, das nicht nur den Menschen von der mangelnden Immunität her denkt, das nicht nur auf ein Eigenes setzt oder das (homogene) Wir im Sinne einer Herde begreift, und das die Verletzlichkeit

der Menschen nicht einfach nur im Sinne von Schutzbedürftigkeit versteht. Es geht darum, Wege der Fürsorge und Unterstützung für die Menschen zu finden, die in eine prekäre Lage durch die Ausnahme, den Notstand geraten sind. Um hier einen Weg der Orientierung zu finden, sind von der Verletzlichkeit der Menschen ausgehend verschiedene Paradigmen und Diskurse notwendig. Die Pluralität der momentan hörbaren Stimmen und Kritiker:innen unterschreitet eklatant die Komplexität der derzeitigen Lage.

c.schuees@uni-luebeck.de

Anmerkungen

- 1 So der Biometriker Gerd Antes, »Glauben statt Wissen«, in: *taz*, (29./30.8.2020), S. 11.
- 2 Sabine Hark, Die Netzwerke des Lebens«, in: *Frankfurter Rundschau*, (3.4.2020).
- 3 Judith Butler, *The Frames of War*, London/New York: Verso 2009; S. XXV.
- 4 Carlo Carduff, »What Went Wrong Corona and the World after the Full Stop«, in: *Medical Anthropology Quarterly*, Vol. 34, Issue 4, (2020), DOI <https://doi.org/10.1111/maq.12599>.
- 5 Siehe dazu: Judith Butler, »Gewalt, Trauer, Politik.«, in: dies., *Gefährdetes Leben. Politische Essays*, übers. von Karin Würdemann, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2005, S. 36–68.
- 6 Roberto Esposito, *Immunitas. Schutz und Negation des Lebens*, übers. von Sabine Schulz, Berlin: diaphanes 2004, S. 14.
- 7 *Süddeutsche Zeitung* 27.7.2020, <https://www.sueddeutsche.de/politik/corona-weltweit-nachrichten-1.4972719>. Diese Meldung der WHO war am 27.7.2020 ebenso in anderen Presseorganen nachzulesen.
- 8 Vgl. dazu auch Theresa Koloma Beck, »Jenseits des Ausnahmezustandes. Alltag und Verall-täglichung«, in: *Bürgerkriege, Gewalträume / violences et espaces*, 2004. <https://gewalt.hypothes-es.org/573> [Zugang: 22.9.2020]
- 9 Ulrich Beck, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in die andere Moderne*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1986, S. 31.
- 10 Andreas Brenner, *CoronaEthik. Ein Fall von Global-Verantwortung*, Würzburg: Königshausen & Neumann 2020, S. 44.
- 11 Brenner, *CoronaEthik*, S. 44; Giorgio Agamben, *Ausnahmezustand*, übers. von Ulrich Müller-Schöll, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 203.
- 12 Brenner, *CoronaEthik*, S. 45.
- 13 Andreas Folkers, »Vorwegnahme, Herausnahme und Hereinnahme«, in: *soziopolis*, <https://www.sozio-polis.de/beobachten/gesellschaft/artikel/vorweg...> [19.9.2020] 1984, S. 506. Agambens Schnellschuss zur Corona-Krise »Wir sind nurmehr das nackte Leben« (*NZ* 28.3.2020) <https://www.nzz.ch/feuilleton/giorgio-agambenueber-das-coronavirus-wie-es-unsere-gesellschaft-veraendert-ld.1547093> [19.9.2020]. Siehe auch Agamben, *Ausnahmezustand*, 2004. Bundes-ministerium für Gesundheit / Robert Koch-Institut (Hg.), *Nationaler Pandemieplan*, Teil I: Überblick über die Maßnahmen, Berlin 2007, S. 10, <https://edoc.rki.de/bitstream/handle/176904/6227/Pandemieplan2007.pdf?sequence=1&isAllowed=y> [19.9.2020].
- 14 Ernst Forsthoef, *Die Verwaltung als Leistungsträger*, Stuttgart/Berlin: Kohlhammer 1938. Diesen wichtigen Hinweis übernehme ich von dem bereits erwähnten erhellenden Beitrag von Folkers, »Vorwegnahme, Herausnahme und Hereinnahme«, S. 3.

- 15 Ute Gerhard und Cornelia Klinger, »Im Gespräch. Fürsorgliche Praxis und Lebenssorge«, in: *Feministische Studien*, 2013, S. 267–277, 271.
- 16 Siehe z.B. WHO-Berichte über die erhöhte Kindersterblichkeit (17.9.2020) oder die Berichtszusammenstellung der *Bundeszentrale für politische Bildung*. »Die Corona-Krise und ihre Folgen«, <https://www.bpb.de/politik/innenpolitik/coronavirus/306919/die-corona-krise-und-ihre-folgen> [Zugriff: 19.9.2020].
- 17 Hierbei wäre die erste Bemerkung, dass die Begrifflichkeit »Paradigma« jeweils eine unterschiedliche Logik beinhaltet: Das Paradigma der Immunität beinhaltet eine deduktive Logik, für die die Immunität als Schutz für das Individuum oder die Gesellschaft das leitende Prinzip ist, von dem aus sich die weiteren Handlungsweisen und Rechtfertigungsstrategien ergeben. Das Paradigma der Verletzlichkeit und die mit ihm einhergehende Carepraxis geht gerade nicht induktiv oder deduktiv vor, sondern eher analog, indem ein besonderes Vorgehen hinsichtlich unterschiedlicher normbildender Konzeptionen, die jeweils auf die konkrete Situation eingehen, versucht wird. Vgl. Giorgio Agamben, *signatura rerum – zur Methode*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp S. 37.
- 18 Burghard Liebsch, »Die neue soziale Frage, 12.4.2020, *Zeit online*: Corona-Krise: Die neue soziale Frage | ZEIT ONLINE, <https://www.zeit.de/kultur/2020-04/corona-krise-sozialer-zusammenhalt-ausnahmestandard/komplettansicht>
- 19 Frédéric Worms, »Qu'est-ce qui est vital?«, in: *Bulletin de la Société française de Philosophie*, 101-2, Paris (2007): 1-28, 9 15. Frédéric Worms, »La vie qui unit et qui sépare? La question philosophique du sens de la vie aujourd'hui«, in *Kairos*, 23 (2004): S. 211-228. Maurice Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, übers. und hrsg. von R. Böhm, Berlin: de Gruyter 1966. S. 234.
- 20 Edmund Husserl, *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie, Husserliana*, Bd. VI, W. Biemel (Hrsg.), Den Haag: Nijhoff 1954, S. 4.
- 21 Folkers, »Vorwegnahme, Herausnahme und Hereinnahme«, S. 6.
- 22 Esposito, *Immunitas*. 2004, S. 158.